



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sozialauslese : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zügen auf allen Gebieten des Lebens mächtige Vordringen der Geldwirtschaft, in unglücklicher Verbindung mit dem Verfall der Zentralgewalt in Deutschland. So gerät das Deutsche Reich, schwankend wie ein steuerloses Schiff, in eine stürmisch bewegte, mächtige Strömung, in der es, nach allen Richtungen hin und her gerissen, schließlich zu Grunde geht. Die deutschen Geschehnisse vom vierzehnten bis zum siebzehnten Jahrhundert sind ein furchtbarer Beleg für die von Lamprecht ausgedrückte Wahrheit, daß „große Strömungen auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet der festen Leitung von oben her bedürfen. Durch die ausgleichende Einwirkung der Staatsgewalt soll in ihnen nicht Egoismus und Partikularismus die Oberhand gewinnen über eine dem Geheißen aller gerecht werdende Entwicklung.“ Aber — das alte Reich hatte keine reale Macht mehr dazu, und so kommt es zum Kampfe aller gegen alle, der den äußern und innern Ruin herbeiführt. Im Innern zeigt sich wie in keiner andern Periode die schamlose und gewaltsame Ausbeutung der Schwachen durch die durch Macht und Autorität Starken. Allgemein sind die Klagen im fünfzehnten Jahrhundert über die furchtbare Ausbeutung der „armen Leut“ durch die Pfaffen, den Adel und die Handelsgesellschaften der Städte. Indem aber die herrschenden Klassen, Adel, Geistlichkeit und die „Geschlechter“ in den Städten nur daran dachten, das Ihre zu erhalten und zu mehren, sich vor Schaden zu wahren, ihre Rechte auszubeuten und ihre Untergebenen auszusaugen, nährten sie die Gleichgiltigkeit, die Schadenfreude und den Grimm in den preisgegebenen Massen. In derselben Zeit, in der in Frankreich die „armen Leut“ die Krone retteten, begann sich in Deutschland das Volk zusammenzurotten und zu empören. Die Hanseflotte erlag, und mit der deutschen Kriegstüchtigkeit hatte es nicht mehr viel auf sich.

(Schluß folgt)



Sozialauslese

(Schluß)



mmmon hat bei der Behauptung, daß die Rassenverschlechterung nicht Wirkung ungünstiger Lebensbedingungen, sondern umgekehrt die schlechte Lebenslage eine Folge der Untüchtigkeit sei, die besonders Verhältnisse der verschiedenen Klassen von Lohnarbeitern gar nicht im Auge gehabt; mit dergleichen Kleinigkeiten befaßt er sich nicht. Tille streift diese Dinge hie und da und führt unter anderm die Entartung der Deutschen in Böhmen (Zukunft vom 25. April 1896, S. 11)

darauf zurück, daß die von der Konkurrenz der Tschechen bedrohten Deutschen massenhaft auswanderten, und natürlich seien es immer die Tüchtigsten, die anderwärts „Gelegenheit zu einer ihrer Leistungsfähigkeit entsprechenden Thätigkeit“ suchten, sodaß nur die schlechtesten zurückblieben. Und er hat die Kühnheit beizufügen: „Der herrschende Neo-Lamarckismus, der sich grundsätzlich nicht von Darwin belehren läßt, schreibt diesen Niedergang hartnäckig den »ungefunden Arbeitsbedingungen« zu und behauptet, trotz dem absoluten Mangel an irgend welchem Beweismaterial, eine physische Entartung »durch die gesundheitsschädlichen Einflüsse der Industrie, durch erschöpfende Arbeit, niedrigen Lohn, ungenügende Ernährung und Fabrikarbeit der Frauen, früher auch der Kinder.« Es ist kein Wunder, daß eine Sozialweisheit, die mit solchen wilden Phantasien rechnet, nicht von der Stelle kommt usw.“ Wilde Phantasie ist es also, daß die Phosphornekrose den Zündhölzchenarbeiter (vor fünfzig Jahren „blühte“ in Nordböhmen die Zündhölzchenfabrikation) in wenig Jahren zur wandelnden Leiche macht! Wilde Phantasie, daß der Glasbläser schwindstüchtig wird! Wilde Phantasie, daß in den scheußlichen Wohnlöchern der Trautenaauer Spinner und ihren von Staub erfüllten Fabrikräumen die Gesundheit leidet! Von hundert Beispielen, die aus andern Ländern zur Verfügung stehen, will ich nur die ersten besten herausheben. In der „Neuen Zeit“ (Nr. 9 des Jahrgangs 1897 bis 1898) berichtet Helene Simon über die amtliche Untersuchung, der in England sieben Industrien in Beziehung auf ihre Gesundheitsschädlichkeit unterworfen worden sind. Nach dem im Juli 1896 veröffentlichten Bericht hat die Kommission unter anderm in den lithographischen Anstalten bei den Bronzirennern die Metallvergiftung so stark gefunden, daß sie vorschlägt, es solle gesetzlich angeordnet werden, diesen Arbeitern täglich zweimal eine halbe Pinte Milch als Gegengift zu reichen. In den Gummiwarenfabriken erzeugen die Einatmung von Naphtha- und Schwefeldämpfen Atembeschwerden, Schwindel, Ohnmachten, Kopfschmerz, allgemeine Schwäche, Appetitlosigkeit und zeitweilige Geistesstörung, sodaß man sich in einigen Fällen genötigt gesehen hat, die Fenster vergittern zu lassen; ein Arbeiter, der Lähmung davon getragen hatte, meinte, es sei a cruel business, das überhaupt nicht oder höchstens vier Stunden lang am Tage erlaubt sein sollte usw. In der von Pfarrer Weber herausgegebenen Geschichte der Entwicklung Deutschlands in den letzten fünfundsiebzig Jahren erzählt Lieber S. 382: „Es ist in einer Eisenindustriestadt. Ein großer Teil der Arbeiterbevölkerung ist mit dem Polieren der weltberühmten Stahlwaren beschäftigt. Ich trete in eine Arbeiterwohnung. Zwei Stübchen — ärmlich aber freundlich — bilden sie. Ein junges, etwas abgehärmtes Weib, drei kleine Kinder sind die Bewohner; dazu kommt der Mann. Er ist keine dreißig Jahre alt, kräftig gebaut und trägt doch unverkennbar die Spuren eines auszehrenden Übels an sich. Ich frage, wies ihm gehe. »Nicht gut — ich spucke Blut.« Verwundert sehe ich zu meinem Be-

gleiter herum. »Ja, Herr, er ist ein Schleifer, oder gar Polirer — nicht wahr?« Und wilde Phantasie ist es, zu glauben, daß alle diese so zugerichteten Menschen nicht eben die gesündesten und kräftigsten Kinder zeugen werden! Tille will glauben machen, daß alle Tüchtigen auswanderten, anstatt sich ungünstigen Arbeitsbedingungen zu fügen. Als wenn das Auswandern für einen mittellosen Menschen, besonders wenn er verheiratet ist, eine so einfache Sache wäre, wie für den Bemittelten eine Vergnügungsfahrt! Das ist nicht einmal in England der Fall, geschweige denn in den Festlandsstaaten mit ihren hundertfältigen polizeilichen und militärgesetzlichen Hindernissen. Ich würde es gar nicht der Mühe für wert halten, solchen offenbaren Unsinn zu kritisieren, wenn nicht die Möglichkeit vorhanden wäre, daß sich einflußreiche Männer durch den wissenschaftlichen Schein blenden ließen, den Tille mit seinen darwinischen Redensarten erregt.

Trotz der den beiden Soziologen gemeinsamen „naturwissenschaftlichen“ Grundlage geht übrigens Tilles Abweichung von Ammon noch bedeutend weiter, als gelegentlich der Militärfrage angedeutet worden ist. Ammon betrachtet die Absonderung der höhern Stände von den untern als einen wohlthätigen Schutz der in diesen Ständen vereinigten edlern Rasseeigenschaften und muß daher auch das Erbrecht billigen; und seiner Parteistellung gemäß ist er ein Verehrer des streng geschlossenen Nationalstaats. Tille dagegen entwickelt in seinem anonym erschienenen Buche: Volksdienst, von einem Sozialaristokraten*) und in Zeitschriften (besonders „Nord und Süd“ und dem „Zwanzigsten Jahrhundert“) folgende Ansicht. Der Unterschied der Begabungen kann niemals aufgehoben werden, den verschiedenen Begabungen entsprechen verschiedene Leistungen, und der höchsten Leistung gebührt das höchste Einkommen. Demnach darf auch das Privateigentum nicht abgeschafft werden, dessen Größe überall und immer den Leistungen entsprechen würde, sobald das große Hindernis gehoben wäre, das heute so vielen Talentvollen im Wege steht: das Erbrecht. Das Privateigentum soll nicht vererbt werden, sondern beim Tode dessen, der es erworben hat, an die Gesamtheit zurückfallen und dem Wettbewerb der Arbeitenden wieder frei gegeben werden, sodaß dann alle Neugeborenen gleiche Chancen haben, und ihr Erfolg im Leben — bei völlig freier Konkurrenz — ganz allein von eines jeden persönlicher Tüchtigkeit abhängt. Eine fünfzigprozentige Erbschaftsteuer soll diesen Zustand einleiten. „Wo die Phrase vom freien Wettbewerb heute im Manchestermunde gebraucht wird, da bedeutet sie: unbefragtes Ausfaugen der Kräfte der Arbeiterbevölkerung zum besten einiger wenigen Erbkapitalisten, denen ihr Erbe die Herrschaft

*) Sowohl das Buch wie die Zeitschriftenaufsätze enthalten viele treffliche Gedanken, und die Art, wie er überall das Volk höher stellt als den Staat, entspricht durchaus meinem eignen Fühlen und Denken, aber hier habe ich es nur mit seiner Darwinianerschulle zu thun.

giebt, und die es nun ins Unendliche vermehren möchten, um auch ihren Kindern wieder die Macht zu sichern, und mit der Macht das Recht zur Auszugaug ihrer arbeitenden Zeitgenossen. . . . Was all das soziale Elend schafft, das ist nicht die freie Konkurrenz, sondern die freie Konkurrenz unter so blödsinnigen Umständen, daß der Sohn reicher Eltern nur drei Schritt vom Ziele steht, der tüchtige Arme aber dreitausend. Ist es ein Wunder, daß jener trotz seiner lahmen Beine das Ziel eher erreicht, und dieser erst ankommt, wenn alle Preise vergeben sind?" Von den Individuen überträgt der „Sozialaristokrat“ seine Forderung einer Herrschaft der Besten auf die Völker. Die Germanen, als die Besten, sollen den Erdbkreis erfüllen und beherrschen und sollen die übrigen Völker verdrängen und den Verklümmungsprozeß, der die Aussicht auf ihr Aussterben eröffnet, befördern. Aber nicht durch Kriege sollen wir die andern Völker unterwerfen, durch Massenmord der Besten, der zur Folge habe, daß die Schlechtesten überleben und das siegende Volk sich selbst verschlechtere, sondern wir sollen die andern Völker aus ihrem Besitz „hinausarbeiten.“ „Diese Kräftemessung [zwischen »Mittelländern« und Mongolen] wird menschlicher Voraussicht nach nicht mit Kanonen und kleinkalibrigen Gewehren ausgefochten werden, sondern durch die Leistung schwieriger Hände und die Kraft der Tenden auf beiden Seiten, durch die beiden Kräfte, die zu allen Zeiten Geschichte gemacht haben, welchen andern Umständen menschlicher Unverstand auch sonst noch die großen Ereignisse im Wechsel der Völkerschicksale zugeschrieben hat.“ Das Land der minderwertigen Völker sollen wir durch Arbeit in Besitz nehmen, nicht ihre Personen annektieren, die als Unterworfenen den Staat hassen, der sie sich einverleibt hat, und einen Krankheitsstoff im Staatskörper bilden. Ja eben die Staaten, die Landesgrenzen, die Kriegsheere sind das eigentliche Hindernis der Ausdehnung für die tüchtigen, gesunden, der Expansion bedürftigen Völker; daher muß der Staatsdienst, für den die Vaterlandsliebe gemißbraucht zu werden pflegt, aufhören und dem Volksdienst Platz machen.

Eine Kritik dieser in vieler Beziehung beachtenswerten Ansicht würde zu weit führen; für den vorliegenden Zweck genügt der Hinweis darauf, daß die hier entwickelte Gedankenreihe mit seinen gegen die Arbeiterbewegung gerichteten Artikeln, von denen einer schon früher in den Grenzboten kritisiert worden ist, in Widerspruch stehen. Hier bewirkt der Druck auf die Arbeiterbevölkerung die Auslese der Besten, die anderwärts ihr Fortkommen finden, wenn es daheim nicht gehen will, dort wird die gesamte Arbeiterschaft vom erblichen Reichtum ausgeaugt. Hier soll die richtige Auslese schon im Gange sein, sodaß nur die Unfähigen und Faulen unten bleiben und zuletzt vernichtet werden; dort sollen unvernünftige Staats- und Gesellschaftseinrichtungen im Wege stehen, die erst durch grundstürzende Veränderungen, ja durch die Auflösung der Staaten selbst hinweggeräumt werden müssen, wenn der Ausleseprozeß in Gang

kommen soll. Im „Volksdienst“ erscheinen die Deutschen als das Herrenvolk, das berufen sei, die andern Völker teils aus ihren Wohnsitzen zu verdrängen, teils zu beherrschen und zu Schmutzarbeiten zu verwenden. In der Polemik gegen die Arbeiterbewegung hingegen will er die Deutschen bereben, ein Volk von Arbeitsameisen zu werden. Diese Polemik gipfelt in den Behauptungen: das einzige Mittel, wodurch die Arbeiter ihre Lage verbessern könnten, sei die Erhöhung ihrer Leistungen, ein tüchtiger Arbeiter könne niemals von Konkurrenten unterboten werden, und die weniger Leistungsfähigen müßten zu Grunde gehen, weil ihnen von den Leistungsfähigern die Nahrung weggenommen werde; daß sich diese langsamer vermehre als die Bevölkerung, sei von Malthus richtig erkannt worden; diese Einrichtung habe die Natur eben zu dem Zwecke getroffen, um die Minderwertigen zu vernichten. Der letzte dieser drei Sätze wird in unsrer Zeit offenbar zu schanden; vergebens mühen sich die Agrarier aller Staaten ab, entweder ihren eignen Getreideüberschuß loszuwerden oder den aus andern Ländern einströmenden abzuwehren. Der zweite Satz gilt nur für Künstler — lassen Euer Majestät Ihre Generale singen, wenn Ihnen meine Forderung zu hoch ist — durfte eine berühmte Sängerin dem Herrscher oder der Beherrscherin aller Reußen sagen —, aber niemals für Industriearbeiter. Ist die Forderung der wenigen, die zu einer bestimmten Leistung befähigt sind, nach den Weltmarktverhältnissen zu hoch, so wird eine neue Maschine erfunden, die auch von weniger Leistungsfähigen bedient werden kann. Die Steigerung der Leistungen aber nützt nur dem ersten, der sich dazu versteht, um dann zu guterletzt den ganzen Stand desto empfindlicher zu schädigen. Das hat Ammon mit Beziehung auf die höhern Stände erkannt und zugestanden. Wo er von deren Schädigung durch sitzende Lebensweise und einseitige Gehirnanstrengung spricht, bemerkt er (S. 150), die schädlichen Wirkungen dieser Lebensweise würden vielleicht in Zukunft durch hygienische Maßregeln abgewendet werden können. „Aber was wird die Folge sein? Wie man stets bei zunehmendem Einkommen mehr ausgiebt, so wird man die Verbesserung in der Lebenslage nur dazu benützen, die Anstrengung des Geistes noch höher zu treiben, und dann halten die nämlichen Schädlichkeiten, die man soeben beseitigt hat, auf Umwegen wiederum ihren Einzug. Ich möchte den Leser zu der Erkenntnis führen, daß die geistige Ausbildung der höhern Klassen durch die Ansprüche des Gesellschaftslebens jederzeit bis zu dem Grade gesteigert wird, wo ihre Nachteile für das Individuum in die Augen springen. . . . Man stelle sich vor, daß wir vermöge irgend welcher Vorkehrungen mit einemmale imstande wären, die Schädlichkeiten des höhern Berufslebens viel besser zu ertragen; würden wir uns dabei beruhigen? Mit nichten; wir würden uns nur desto größere Leistungen zumuten.“ Ich will nicht noch einmal auf die Frage zurückkommen, ob in der That die höhern Stände durch Überanstrengung zu Grunde gehen, aber das ist richtig, daß in unsrer Welt der Konkurrenz jede

Steigerung der Leistungsfähigkeit sofort auch die Ansprüche an die Leistung entsprechend steigert. Das gilt nicht bloß von der Fähigkeit, eine sitzende Lebensweise und anstrengende Geistesarbeit zu ertragen, es gilt von den Prüfungen, deren Anforderungen gesteigert werden, wenn die bisherigen nicht hoch genug waren, den Zudrang zu dem betreffenden Zweige des Staatsdienstes zu vermindern, es gilt von den Künsten der Radler, der Seiltänzer und der Trapezturner, es gilt von den Künsten des Geschäftsschwindels und der Reklame sowie von wirklich gediegenen gewerblichen und Kunstleistungen, sofern es sich nur nicht um einzigartige handelt, die außerhalb des Wettbewerbs stehen. Überall und immer hat nur der erste den Vorteil davon; die Konkurrenz bewirkt sehr bald, daß die neue Leistung nicht höher gelohnt wird, als vorher die alte gelohnt wurde. Beim Industriearbeiter handelt es sich nur selten um Leistungen, zu denen eine außerordentliche Begabung erfordert würde; meistens beruht die Überlegenheit entweder bloß auf Körperkraft oder auf einer ganz einseitigen Virtuosität; diese zweite aber wird unter dem Drucke der Konkurrenz ebenso leicht Gemeingut des größten Teiles der Arbeiterschaft eines Industriezweiges, wie z. B. ein neues Kunststückchen der Artistenwelt. Die Körperkraft aber, einschließlich der Gehirnkraft, die zu einseitiger angespannter Aufmerksamkeit bei der Maschinenbedienung notwendig ist, siegt meistens nur zu ihrem eignen Verderben. Denn die größere Tüchtigkeit besteht gewöhnlich in der Energie, mit der sich der Arbeiter bei Überanstrengung oder gesundheitschädlichen Einflüssen auszuhalten zwingt. Wo keine Konkurrenz drängt, wird ein Arbeiter, der von schlechten Dünsten Kopfschmerz bekommt, entweder davongehen und eine angenehmere Beschäftigung suchen oder höhern Lohn bei abgekürzter Arbeitszeit fordern. Sind dagegen alle gesunden Berufsarten überfüllt, und drängt auch in den ungesunden schon die Konkurrenz, da können freilich die Tüchtigern, d. h. die es am längsten aushalten, einen höhern Lohn erzielen, aber der wiegt doch die Zerstörung der Gesundheit nicht auf.

Damit stehen wir bei der Tatsache, die schon so oft hervorgehoben worden ist, daß gerade in der Industrie die Auslese der Angepaßten keineswegs eine Auslese der Besten und am allerwenigsten eine Verbesserung des Menschenschlags bedeutet. Bei den Schneidern wird der am meisten verdienen, der am anhaltendsten auf seinem Schemel sitzt und seine Verdauungsorgane am gründlichsten zerrütet, seine Beine, seine Lungen und seine Augen am rücksichtslosesten schwächt. Bei den Kohlenhäuern der, der sich die medizinisch interessanteste Kohlenlunge anschafft, bei den Kellnern der, der am wenigsten Rücksicht nimmt auf die Forderungen der Natur seines leiblichen Organismus. Bei alledem können weder Apollোগestalten noch erhabne Geister herauskommen, und die Rasse wird dadurch zweifellos verschlechtert. Gewiß, die Industrie ist ein Gebiet, ja sie ist das einzige Gebiet auf der Welt, wo das am besten angepaßte, das der Konkurrenzkampf ausliest, das in seiner Art beste ist, aber

nur in Beziehung auf Waren, Maschinen, technische Einrichtungen. Neben einer Beleuchtungsvorrichtung, die mit Wohlfeilheit den höchsten Grad von Lichtstärke und Reinlichkeit vereinigt, neben einer Maschine, die weniger kostet und besser arbeitet als alle für denselben Zweck gebauten Maschinen, neben einem Kleiderstoff, der ebenso schön und haltbar und dabei um die Hälfte billiger ist als alle ältern Stoffe derselben Art, namentlich aber neben dem besten Biere kann sich keine konkurrierende Ware halten. Das gilt aber nur, soweit der Preis und die Brauchbarkeit entscheiden, schon weniger gilt es, wo der Geschmack ins Spiel kommt, da sehr häufig mit Hilfe eines schlechten Geschmacks das minder Gute siegt, z. B. unter den illustrierten Zeitschriften. Noch schlimmer steht es bei den höhern geistigen Leistungen. Von Scharfrichter- geschichten werden leicht 200000 Exemplare abgesetzt, ein wirklich gutes Buchdrama findet kaum einen Verleger, der das Risiko wagte, und Bücher, die wertvolle Belehrung enthalten, müssen sich mühsam durchkämpfen. Am allerwenigsten aber gilt der Satz von den Menschen. Es hängt ganz von Umständen ab, was da im Kampfe ums Dasein oben bleibt. Manchmal ist es der Tüchtigste in einem Fache, manchmal sind es die kräftigsten Fäuste, manchmal ist es der rücksichtsloseste Ellenbogen, manchmal das große Maul, manchmal die gewissenlose Schlaueit, manchmal die Ausdauer im Kriechen, manchmal die Bedürfnislosigkeit und die Natur des geduldigen Arbeitstieres, aber niemals ist es der Edelste und Gerechteste, der siegt nur — unterliegend — im Trauerspiel.

Tille schließt seine Kritik der Smith-Malthusischen Ansicht über den Konflikt zwischen Volkszahl und Volkswohl mit den Worten: „Seiner sentimentalischen Fassung entkleidet heißt der Grundsatz: die Volkszahl ist dem Volksbeutel unbedingt zu opfern. Oder: der Volksbeutel ist für jede Nation ein höheres Gut als der Volksstand, als die Personensumme des Volks. Oder: der Beutel geht über den Besitzer.“ Das gerade Gegenteil ist wahr, wenigstens von Adam Smith. Ihm ging der Beutel so wenig über den Besitzer, daß er vielmehr den Beutel für ein an sich ganz wertloses Ding erklärt, ausdrücklich bestritten hat, daß Geld Einkommen sei, und dem Gelde nur insofern Wert beigelegt hat, als es dazu dient, die Güter umzutreiben und dadurch einem jeden sein Einkommen zuzuführen. Nicht das Verhältnis der Kopffzahl eines Landes zu seinem Geldkapital, sondern zum Boden zieht er in Betracht und erklärt die Nordamerikaner für das glücklichste Volk, weil sie wohlfeilen Boden haben. Wachsende Kopffzahl ist nur solange ein Glück für ein Volk, als sein Boden hinreicht, allen angemessene Beschäftigung, hinreichenden Unterhalt und die zum Gedeihen notwendigen Lebensbedingungen zu gewähren; überschreitet sie diese Grenze, so schlägt das Glück in Elend um. Nun ist es allerdings augenscheinlich der Wille der Vorsehung, daß diese Grenze in den Ländern höherer Kultur überschritten werde, damit die Bevölkerungsspannung zur Aus-

wanderung, zur Besiedelung und Kultivierung der ganzen Erde führe; aber dieser Zweck kann vorläufig nur in sehr unvollkommener Weise erreicht werden, weil die Geschlossenheit der heutigen Staaten das Abströmen der Überzähligen in die dünnbevölkerten und zur Kolonisation am besten geeigneten Gebiete hindert, und weil außerdem bei allen kolonialen Unternehmungen und bei den Interessentkämpfen zwischen Staaten nicht das Bedürfnis von Ansiedlern, sondern das kapitalistische Interesse von Bodenwucherern, Großhändlern, Goldaktionären und dergleichen Leuten entscheidet.^{*)} So entsteht denn in den Staaten alter Kultur eine relative Übervölkerung, in deren Gedränge nicht die Schlechtesten ausgemerzt werden — denn sowohl der Schwächling wie der Lump pflanzt sich fort, und der Verbrecher zeugt gewöhnlich Kinder, ehe er ins Zuchthaus kommt —, sondern sehr viele von den Besten verkümmern. Nicht Smith hat ein falsches Ideal, sondern Tille. Denn sein Drängen auf Steigerung der Leistungen der Arbeiter, wodurch die edlern Völker die unedlern verdrängen sollen, macht die Ware zum Gözen, dem die Menschen geopfert werden. Zunächst liegt die Gefahr nahe, daß nicht die niedern von den höhern, sondern die höhern von den niedern aus ihren Ländern hinausgearbeitet werden. Das geschieht bekanntlich schon in ganz Osteuropa, und wie Hesse-Wartegg erzählt, sind nicht allein die englisch-amerikanischen Dampfer des Stillen Ozeans mit Chinesen bemannt, sondern fangen die Kapitäne auch schon an, ihre Schiffe statt in Vancouver in dem weit wohlfeilern Hongkong ausbessern zu lassen. Wird China von den europäischen Mächten aufgeteilt oder auch nur „erschlossen“, so werden die Kapitalisten aller Länder, die sich den Kuckuck um Tilles Volksstandslehren kümmern, nichts eiligeres zu thun haben, als Fabriken dort zu errichten und spottbillige Chinesen einzustellen, und wie der billige Inder heute schon die Spinner und Weber von Lancashire bedrängt, so werden die in Fabrikarbeiter verwandelten 300 Millionen Chinesen alle Fabrikarbeiter Europas aushungern. Dafür, daß der bezopfte Mann von seiner seit 3000 Jahren bebauten Scholle getrennt und in die Fabrik hineingetrieben werde, wird das europäische Kapital schon sorgen — durch Landankäufe. Ein

^{*)} Tille gesteht gelegentlich, daß ihm die Gesetze, nach denen die Arbeiterwanderungen erfolgen, noch nicht ganz klar seien. Wenigstens ein sehr wichtiges Gesetz ergiebt die Weltgeschichte. Wo das Bedürfnis von Bauern und Handwerkern entscheidet, da strömt die Auswanderung in dünn bevölkerte fruchtbare Länder und schafft dort neue Kulturen; folchergestalt sind die Kolonien der Griechen, die der Deutschen im slawischen Osten, die der Engländer in Nordamerika gewesen und sind heute die englischen Kolonien in Australien und die deutschen in Südbrasilien. Wo dagegen das moderne Kapital die Leitung in die Hand bekommen hat, da entscheidet die Aussicht auf höhere Verzinsung; da werden die Menschenmassen planlos hin- und hergezogen und durch einander gequirkt, und da kümmert es niemanden, daß die „Erschließung der Hilfsquellen eines Landes“ vielleicht sowohl die Bevölkerung des erschlossenen wie die des Heimatlandes zu Grunde richtet.

paar Jahrzehnte hindurch haben die englischen Fabrikanten den Satz Brassey's geglaubt, daß ein Kilometer Eisenbahn in allen Ländern der Erde gleich viel kostet, indem mit dem Lohn die Arbeitsleistung steigt und fällt, und sie haben sich in dieser Voraussetzung den Forderungen der Gewerksvereine gefügt. Aber jetzt, wo die Konkurrenz Deutschlands drängt, werden sie ängstlich und gehen darauf aus, die Gewerksvereine zu sprengen und die Arbeit wohlfeiler zu bekommen; und vielleicht kehren schon recht bald die Zeiten wieder, wo der starke Mann in der Konkurrenz geschlagen wurde nicht von dem stärkeren Manne, sondern von seinem fünfjährigen Kinde, das er des Morgens in die Fabrik trug, dem er dann den Mittagbrei kochte, des Nachmittags die Strümpfe und Hemden flickte, und das er abends wieder heimholte.

Nehmen wir aber einmal an, das Unwahrscheinliche geschähe, die Germanen siegten in dieser Art Kampf ums Dasein, und es würden nicht allein die Mongolen, die Neger und die Slawen, sondern auch die Romanen ausgerottet. Was wäre damit gewonnen? Zunächst wären wir die ethnographische Mannigfaltigkeit los und hätten öde Einförmigkeit dafür eingetauscht; mit den Romanen und Kelten wäre die größere Hälfte alles Formenfinns, Kunstverständes und heitern Scherzes aus der Welt geschwunden. Dann: was für eine Art Germanen wäre denn übrig geblieben? Größtenteils verkümmerte Werkstättenhocker, Fabrikler, Bergarbeiter und Schreiber. Ist nicht ein Lazzarone ein vollkommenerer Mensch als einer jener englischen Arbeiter, von denen vor einer Parlamentskommission ausgesagt worden ist, daß sie keinen Begriff davon hätten, was ein Witz oder ein Scherz sei, ehe sie in den Gewerksvereinen wieder zu geistigem Leben erzogen würden? Der Lazzarone singt Lieder, macht Witze, weiß ein Kunstwerk und eine schöne Landschaft zu würdigen, und das alles sind Funktionen einer Menschenseele, ein Hund oder Pferd kann es nicht, eine Maschine, ein Automat kann es noch weniger. Dagegen können Tiere und Automaten, was jene englischen Arbeiter zu leisten hatten. Kohlen schleppen kann auch ein Hund oder Pferd, und eine Maschine bedienen kann eine andre Maschine, oder die Maschine kann so eingerichtet werden, daß sie keiner Bedienung bedarf. Besteht doch der Fortschritt der Maschinentchnik seit der Erfindung der Steuerung an der Dampfmaschine, die ursprünglich von Knaben besorgt wurde, darin, daß den Menschen immer eine Verrichtung nach der andern von der Maschine abgenommen wird. Daß der englische Arbeiter höher stehe als der Lazzarone, weil er pflichtmäßige Selbstüberwindung übt, könnte nur dann eingewendet werden, wenn die Selbstüberwindung freiwillig wäre. Man nehme nur die Hungerpeitsche weg und sehe zu, wie viele englische Arbeiter der beschriebnen Art bei solcher Arbeit bleiben, und wie viele ein Lazzaroneleben — ohne Poesie aber mit Branntweinflasche — vorziehen werden. Ein Künstler, ein Kunsthandwerker, ein Gelehrter, der Leiter eines Unternehmens bleibt auch bei sechzehnständiger Arbeitszeit noch Mensch, denn eben

seine Arbeitsleistungen sind höchst menschliche Verrichtungen. Der mechanische Arbeiter dagegen ist aus dem angegebenen Grunde nur außerhalb der Arbeit Mensch, muß also eine längere Ruhezeit haben, wenn er Mensch werden oder sein soll. Gegen Kürzung der Arbeitszeit hat zwar auch Tille nichts einzuwenden, aber aus welchem Grunde billigt er sie! Ein Maximalarbeitstag, führt er einmal aus, sei eine sehr gute, die Auslese befördernde Maßregel, weil sie zu einer so intensiven Arbeit zwingt, daß alle „Minderwertigen“ die Arbeit verlören und als Lumpenproletarier zu Grunde gingen, vorausgesetzt, daß nicht etwa eine Arbeitslosenversicherung, die er entschieden verwirft, diesem Prozeß entgegenwirkt. Welcher Unsinn und welcher Frevel, jeden Menschen für minderwertig zu erklären und zum Untergange zu verurteilen, der sich für die Hatz des modernen Erwerbslebens nicht eignet und z. B. mit seinem Gehirn, seinen Augen und seinen Fingern das Tempo der mit Dampf getriebenen Spindeln, die er bedienen soll, nicht innezuhalten vermag! Die dazu erforderliche einseitige Virtuosität ist vom Standpunkte vernünftiger Menschenabshätzung beinahe wertlos. Ein Bauer, der sich nur langsam zu bewegen und langsam zu denken vermag, der aber eine vielseitige Thätigkeit übt, Gemüt und Charakter hat, ist zehnmal mehr wert als so ein lebendiger Maschinenteil. Der kühne Mann, der sich unwürdigen Lebensbedingungen nicht fügen mag und Wildddieb wird, ist mehr wert als ein zweibeiniges Arbeitstier. Eine gesittete Familie läßt ein mit chronischen Leiden behaftetes Kind, das gar nichts leisten und nicht einen Pfennig verdienen kann, nicht zu Grunde gehen, sondern pflegt es sorgsam, und wollte sie es auf die Straße werfen, so würde das als Verbrechen bestraft werden, und diese angeblichen Verehrer des Germanentums wollen jeden als einen Minderwertigen zum Untergange verurteilen, der sich nicht zu Lebensbedingungen und Leistungen versteht, denen der echte Germane schon aus Stolz den Tod vorziehen würde!

Und was wäre denn das volkswirtschaftliche Ende einer solchen Entwicklung? Die auf der ganzen Erde verbreiteten, aber als Fabrikarbeiter auf den Hund gekommenen Germanen würden Staaten oder Genossenschaften bilden, und diese würden in rastloser Arbeit Waren häufen, mit denen sie einander unterbieten und die sie einander zuschieben würden, bis sie ein unermessliches Gebirge von Kattun, Teppichen, Möbeln, Spielwaren, Handschuhen, Knöpfen, Pianinos, Fahrrädern, Büchern, Damenhüten, Porzellanwaren, Nippssachen, Albums mit Musik aufgehäuft hätten, neben dem sie verhungern würden, weil sie wegen Absatzmangels kein Geld hätten, das Brotgetreide oder das Gebäck zu kaufen, von dem sich ein nicht minder hohes Gebirge, mit Zucker bestreut, daneben erheben würde.

Ich fordere kein Schlaraffenleben, weder für mich noch für andre; ich weiß, daß stramme Arbeit für das Gedeihen des Menschen notwendig ist, und daß ohne sie das Leben auf die Dauer unerträglich wird; ich halte einen

Zustand nicht für wünschenswert, wo von einer Obrigkeit jedem täglich sein Arbeitspensum und sein Futteranteil zugemessen würde und sein Unterhalt bis zum Tode gesichert wäre; ich erkenne den Nutzen, ja die Notwendigkeit des Konkurrenzkampfes an. Aber ich bestreite, daß der Konkurrenzkampf, wie er heute geführt wird, in der Regel die Besten siegen läßt und die Rasse verbessert; ich beklage es, daß alljährlich tausende von Knaben und Mädchen unter dem Namen von Lehrlingen und jugendlichen Arbeitern in Verhältnisse gezwängt werden, wo sie an Leib und Seele zu Grunde gerichtet und kampfunfähig gemacht werden, ehe sie in den Kampf eintreten können; ich erkläre eine Weltwirtschaft für unsinnig und verderblich, die, den natürlichen Boden der Volkswirtschaft preisgebend, das Dasein aller Völker auf die Exportindustrie und auf das Unterbieten jedes durch jeden im Warenaustausch gründen will, und ich halte an dem Smith-Careyschen Ideal fest, wonach die Landwirtschaft die Grundlage der Volkswirtschaft und die Industrie der Hauptsache nach auf den innern Markt angewiesen bleiben soll. Endlich verwerfe ich die roh naturalistische Gesellschaftslehre nicht bloß, weil sie, wie ich bewiesen zu haben glaube, wissenschaftlich unhaltbar ist, sondern weil sie die Menschen zu Tieren erniedrigt; und daß dieser sogenannte Ausleseprozeß die Löwen zu Füchsen, die Füchse zu Arbeitsameisen und wimmelndem Ungeziefer fortentwickelt, ist wahrhaftig nicht geeignet, uns mit den Versuchen seiner theoretischen Rechtfertigung zu versöhnen. Tille will eine Soziologie, die „statt auf lustige Theoreme wie »Gerechtigkeit,« »Glücksteigerung,« »sittliche Forderung,« auf Erfahrung und Beobachtung sich gründet.“ Nun, das allererste, was uns Erfahrung und Beobachtung lehren, ist, daß der Mensch nach Glück verlangt, und daß er sittliche Forderungen erhebt, darunter die der Gerechtigkeit. Wissen wir erst einmal, daß das Verlangen nach Glück ungestillt und jede sittliche Forderung unbefriedigt bleiben muß, daß das alles nur lustige Theoreme und Einbildungen sind, dann kann uns die Soziologie und alle sonstige Wissenschaft gestohlen werden; die Menschen sind dann nichts als abscheuliche, furchtbare Raubtiere und Ungeziefer, und die Welt ist kein Kosmos, kein „Schmuck“ mehr, sondern eine Frage. Ob ein Haufen Silberstücke so oder so in Häuflein geteilt wird, ist das gleichgiltigste von der Welt; Bedeutung für uns erhält es ganz allein durch die Frage, ob die Teilung den Anforderungen der Gerechtigkeit entspricht. Wie viel Centimeter die Oberflächenpunkte eines Steinblocks von einander entfernt sind, ist an sich vollständig gleichgiltig; Interesse aber bekommen die Maße für uns, wenn ihre Gesamtheit dem Steine die Gestalt eines Apollo verleiht, weil dessen Anblick unser Glücksgefühl erhöht. Das ganze Weltall wäre für uns nichts als ein großer Haufen Kot und könnte uns nicht veranlassen, darüber nachzudenken, und es zu untersuchen, wenn nicht aus ihm selbst wie aus dem Nachdenken darüber Menschenglück erblühte. In der Einleitung zu Huxleys Essays schreibt Tille, an Goethes

Metamorphose der Pflanzen und Metamorphose der Tiere seien die Zeitgenossen verständnislos vorübergegangen, „während sie Schiller zusauchzten, wie er im Verschleierte Bild zu Saiz die mittelalterliche Vorstellung von der Gottgefälligkeit des Nichtforschens, des Sichbescheidens mit seiner Unwissenheit verherrlicht.“ Woher weiß Tille, daß die genannten Werke Goethes unverstanden geblieben sind? Ich selbst habe sie mit Entzücken gelesen, lange ehe ich Darwin kennen gelernt habe, und ich vermute, daß sie tausenden vor mir ebenso gut gefallen haben. Was aber das verschleierte Bild anlangt, so ist es zunächst nicht wahr, daß man im Mittelalter das Nichtforschen für gottgefällig gehalten habe; sind doch die Scholastiker die kühnsten Forscher gewesen. Dann aber hat Schiller offenbar nicht das Forschen für Gott mißfällig erklären, sondern bloß aussprechen wollen, daß die Lösung des Welträtsels möglicherweise nicht beglückt; und darin hat ihm der Verlauf der wissenschaftlichen Entwicklung recht gegeben: sowohl die Wirklichkeit, die uns Darwin, wie die, die Schopenhauer enthüllt hat, ist ein Scheusal, und es bleibt uns nur übrig, zu glauben und zu hoffen, daß das von ihnen enthüllte Stück Wirklichkeit nicht die ganze Wirklichkeit sei.

Mit hoher Freude hat es mich erfüllt, zu finden, daß Huxley weit mehr der von mir geteilten idealistischen Auffassung zuneigt als der Tilles. Die letzten vier der von diesem deutsch herausgegebenen Essays sind ziemlich frei von solchen volkswirtschaftlichen Schnitzern, wie sie an den ersten dreien gerügt werden mußten (siehe Heft 1 der Grenzboten) und führen u. a. folgende Sätze aus: Entwicklung ist keine Erklärung des Naturgeschehens, sondern nur „eine verallgemeinerte Angabe über die Wege und Ergebnisse dieses Geschehens“ (S. 227). An dem Troste, daß der schreckliche Daseinskampf doch endlich auf etwas gutes hinauslaufe, und daß der Vorfahr mit seinem Leiden für die größere Vollkommenheit der Nachkommen zahle, an diesem Troste wäre etwas, „wenn das heutige Geschlecht nach chinesischer Weise seinen Vorfahren seine Schuld abzutragen vermöchte. Sonst bleibt unklar, welchen Ersatz für seine Leiden der Cehippus damit bekommt, daß ein paar Millionen Jahre später eins seiner Nachkommen den Preis im Derbyrennen davonträgt.“ Dazu ist es noch „ein Irrtum; die Entwicklung zeige eine beharrliche Tendenz zu gesteigerter Vollkommenheit“ (S. 189 bis 190). Der Wilde „sicht den Daseinskampf bis zum herben Ende aus wie jedes andre Tier; der sittliche Mensch weicht seine beste Kraft dem Ziele, diesem Kampfe Grenzen zu setzen“ (S. 193). Der zivilisierte Mensch stellt dem Naturzustande einen Kunstzustand entgegen, der Wildnis einen Garten, in dem die natürliche Auslese nicht mehr walten darf, sondern der Mensch nach den Forderungen seiner Vernunft ausliest und ausrottet (S. 229 ff.). Trotzdem daß das sittliche Walten unter Umständen mit dem Naturwalten in Einklang stehen kann, bleibt es doch im allgemeinen wahr, daß es „dem Naturwalten grundsätzlich zuwiderläuft und die Tendenz

hat, die am besten für den Sieg in diesem Kampfe eignenden Eigenschaften zu unterdrücken" (S. 245). Der Tauglichste ist nicht der Beste. Wenn auf unsrer Halbkugel noch einmal eine Eisperiode eintreten sollte, würden immer verkommener und niedrigere Organismen als die tauglichsten überleben und zuletzt nur noch Flechten und Algen übrig bleiben (S. 285). In der menschlichen Gesellschaft fehlt bis jetzt eine „Maschinerie,“ die das Aufsteigen der Begabten in höhere Schichten und das Hinabsinken der Unbegabten in niedere besorgen könnte (S. 157). Aus der Entwicklungslehre kann keine Ethik abgeleitet werden; Sittlichkeit ist das Gegenteil von Natur (284 und 286). „Wir müssen es als ein für allemal ausgemacht betrachten, daß der sittliche Fortschritt der Gesellschaft nicht von dem Nachahmen des Naturwaltens und noch weniger von der Flucht davor zu erwarten ist, sondern von dem Kampf gegen dieses Walten“ (S. 287). Der Zustand des auf Exportindustrie angewiesenen Volkes ist unbefriedigend und unsicher; „wir sind nicht nur ein Volk von Krämern, sondern wir sind bei Strafe des Hungers gezwungen, es zu sein“ (S. 198). „Wer mit der Lage der Bevölkerung der großen Industriemittelpunkte in England oder anderwärts vertraut ist, der weiß auch, daß unter einer großen und immer noch wachsenden Masse jener Bevölkerung das Elend unumschränkt herrscht“ (S. 202). Da Huxley, soviel man sehen kann, an einen persönlichen Gott und an die Unsterblichkeit der Seele nicht geglaubt hat, so mußte er beim Anblick der Zustände seines Vaterlands jenem Pessimismus verfallen, den die berühmte Stelle vom Kometenschweife ausdrückt (S. 147). Da sie sehr gut das entschleierte Bild zu Sais zeigt, das jeder folgerichtige Jünger Darwins im entscheidenden Augenblick zu sehen bekommt, so wollen wir sie zum Schluß hersehen. „Ich trage kein Bedenken, der Ansicht Ausdruck zu verleihen, daß ich, falls wirklich keine Hoffnung auf eine umfassende Verbesserung der Lage der Mehrheit der menschlichen Familie besteht . . ., die Ankunft eines freundlichen Kometen, der die ganze Weltgeschichte weglegte, als erwünschtes Ende willkommen heißen würde. Was für Vorteil bringt es dem menschlichen Prometheus, daß er das Feuer vom Himmel gestohlen hat, damit es sein Sklave sei, und daß ihm die Geister der Erde und der Luft gehorchen, wenn ihm denn doch der Geier der Bettelarmut die Eingeweide zerfleischen und ihn an dem Rande des Verderbens festhalten soll?“

